

Karl Rahner SJ

Vom Dialog in der Kirche

Durch das Zweite Vatikanische Konzil ist das Wort vom Dialog für die Christen in der Kirche aktuell und berühmt geworden. Jedermann redet vom Dialog, vom Dialog eines jeden mit jedem. Indes ist schon der allgemeine Begriff „Dialog“ nicht sehr klar, zumal wenn er auf eine eigentlich weltanschauliche und religiöse Auseinandersetzung bezogen werden soll, und dies nicht bloß zwischen einzelnen, sondern zwischen gesellschaftlichen Gruppen und Institutionen.

I.

Ist ein offener Dialog in der Kirche möglich?

Wenn der Dialog von der Kirche der katholischen Christen geführt werden soll über den christlichen Glauben und die aus ihm erfließenden Maximen, dann liegt die Grundschwierigkeit darin, daß in diesem Fall nicht eine beliebige Meinung vorgetragen wird, sondern der Dialog sich auf eine Lehre bezieht, die mit einer absoluten Glaubenszustimmung als von Gott geoffenbart und unveränderlich von der Kirche und vom glaubenden Christen festgehalten wird. Man kann sich unterhalten, Meinungen und Ansichten austauschen, sich entschieden und doch friedlich auseinandersetzen über politische, wirtschaftliche, kulturelle und künstlerische Fragen, man kann, ja soll dabei tolerant sein, voraussetzen, daß man selbst nicht unbedingt recht haben muß, daß man seine eigene Meinung im Verlauf des Gesprächs ändern und sich eines Besseren belehren lassen kann; kurz, man kann dabei einen offenen Dialog führen. Dieser braucht nicht zu einem unverbindlichen Gerede zu werden, das endlos weitergeht, in dem man erwartet, niemals zu einer Einigung zu kommen. Ein solcher offener Dialog wird ja unternommen mit der Absicht zu lernen, nicht nur zu dozieren, seine eigene Meinung gegebenenfalls zu revidieren, zu nuancieren, zu ändern, Neues zu sehen und zu würdigen, was einem bisher verborgen war. Insofern ein Dialog in einem letzten Sinn nicht Verhandlung über sachhafte Gegenstände ist, sondern Selbstmitteilung, die auf gegenseitige liebende Annahme zielt, hat der offene Dialog auch dann noch einen Sinn, wenn er nicht Einigung in derselben gegenständlichen Meinung, sondern Annahme der anderen Person in ihrer Einmaligkeit und Verschiedenheit ist, für die der Unterschied der „Ansicht“ nur ein sehr sekundärer Ausdruck ist.

Kann aber ein solcher offener Dialog auch vom katholischen Christen in eigentlichen Glaubensdingen geführt werden, hinsichtlich einer von Gott geoffneten Lehre, an der dieser Christ, was Ergangensein und Inhaltlichkeit dieser Offenbarung angeht, mit einer absoluten Glaubenszustimmung festhält? Oder ist in einem solchen Fall das Ziel des Gesprächs schon von vornherein festgelegt: der Sieg der eigenen Überzeugung auch beim Gesprächspartner, oder der Abbruch des Gesprächs, bei dem beide Partner „unbekehrt“ mit der Überzeugung sich trennen, die sie vorher schon hatten? Ist hier kein offener Dialog, sondern nur ein missionarisches Streitgespräch mit eingestandener Bekehrungsabsicht möglich, wenigstens wenn das Gespräch vom katholischen Partner her gesehen wird? Ist es da für uns formal nur so denkbar wie in dem Fall, in dem ein Christ oder ehrlicher Humanist sich mit einem Nazi unterhalten würde, der die Judenmorde verteidigt, wo ein Christ hier doch keinen offenen Dialog führen kann, sondern – wenn auch höflich – bekennt, angreift, verwirft oder ein Gespräch einfach hart ablehnt?

Das Problem, warum und in welchem Sinn die Kirche dennoch in solchen Fragen einen offenen Dialog führen könnte, ja müsse, kann hier nicht eigentlich in extenso behandelt werden¹. Es muß aber hier auf diese Frage aufmerksam gemacht werden, weil sie der Sache nach doch auch beim innerkirchlichen Dialog wiederkehrt, wie wir noch sehen werden. Zu der allgemeineren Frage sei hier nur kurz soviel gesagt: Die Kirche kann auch in Glaubensfragen trotz der absoluten göttlichen Offenbarung, ihrer absoluten Glaubenszustimmung und einer letztlich missionarischen Absicht mit allen Menschen und Gruppen einen offenen Dialog führen, weil – unbeschadet der göttlichen Wahrheit – die Kirche in einem solchen Dialog auch die lernende sein kann und sein muß, tiefer in ihre eigene Wahrheit, in deren Verständnis eingeführt werden kann, sie von mitschwingenden Mißverständnissen und verkürzenden Interpretationen reinigen, selber glaubender werden, sich erst noch die konkrete geschichtliche Gestalt der bleibenden Wahrheit als Grund ihrer hoffenden und liebenden Tat erwerben kann, die je jetzt von ihr gebildet werden muß, soll sie das Evangelium Gottes in Christus ihrer Zeit wirksam verkündigen².

Wir fragen nach diesen vorbereitenden Ausführungen sofort nach Notwendigkeit, Wesen und konkreter Gestaltung des innerkirchlichen offenen Dialogs. Wenn wir hier vom Dialog und seiner Notwendigkeit sprechen, meinen wir nicht den Dialog, insoffern er immer und überall gegeben ist oder gegeben sein müßte (wenn er durch Verkümmерung des Menschlichen im Menschen nicht gegeben ist), weil der Mensch das Wesen der Mitmenschlichkeit und der Interkommunikation ist. Wir meinen hier den

¹ Vgl. dazu K. Rahner, Über den Dialog in der pluralistischen Gesellschaft, in: *Schriften zur Theologie VI* (Einsiedeln 1965) 46–58.

² Näheres zum richtigen Verständnis einer wachsenden Glaubenseinsicht auch beim definierten Dogma vgl. K. Rahner – K. Lehmann, in: *Mysterium Salutis I*, hrsg. von J. Feiner – M. Löhrer (Einsiedeln 1965) 693 ff., 698 ff., 731 ff., 756 ff., 780 ff.; K. Rahner, Zur Geschichtlichkeit der Theologie, in: *Integritas*, hrsg. von D. Stolte und R. Wisser. Festschrift für K. Holzamer (Tübingen 1966) 75–95.

Dialog und seine Notwendigkeit, insofern dieser Dialog einer spezifisch heutigen Situation entspringt und von daher notwendig ist. Wir beschränken uns also von vornherein auf einen an sich sehr sekundären Aspekt. Es ist von daher klar, daß auch der innerkirchliche Dialog darum nur unter diesem zweitrangigen Gesichtspunkt betrachtet werden kann. Die grundlegende dialogische Situation der Christen als Freunde, Liebende, Nachbarn und Glieder derselben Altargemeinde, also das Wichtigste beim Dialog unter Christen, bleibt hier außer Betracht. Hier wird zunächst nur weitgehend vom offenen theologischen Dialog innerhalb der Kirche gesprochen, während der pastoraltheologische, gesellschafts- und kulturpolitische innerkirchliche Dialog im Hintergrund bleiben soll³.

II.

Gründe für die Notwendigkeit des innerkirchlichen Dialogs

Ein offener Dialog innerkirchlicher Art ist möglich und notwendig. Zunächst einmal: Wenn die Kirche heute einen Dialog mit der Welt führen muß, dann darf nicht übersehen werden, daß diese „Welt“ nicht einfach „draußen“ ist, sondern in der Kirche selbst gegeben ist, also der erste und vielleicht entscheidende Dialog mit der Welt gerade der innerkirchliche Dialog ist.

Der innerkirchliche Pluralismus

„Welt“ als Partner der Kirche für den heute notwendigen Dialog ist ja im ursprünglichsten Ansatz nicht erst dort gegeben, wo und weil sich weltanschaulich feste, nichtchristliche Gruppen gesellschaftlich organisiert und so als Dialogpartner für die Kirche konstituiert haben. Die Notwendigkeit eines Dialogs der Kirche mit der „Welt“⁴ ergibt sich im voraus zu solchen anderen formierten weltanschaulichen Gruppen aus dem fast unübersehbaren geistigen Pluralismus, der die Situation des heutigen Menschen ist und der einerseits der Formation der Weltanschauungen und ihrer Träger vorausliegt, andererseits aber dem Glauben der Kirche nicht gleichgültig sein kann. Unter dem so verstandenen geistigen Pluralismus⁵ ist die Summe von Erfahrungen, Erkenntnissen, Antrieben und menschlichen Möglichkeiten auf allen Gebieten des menschlichen Daseins gemeint, die durch folgende Eigentümlichkeiten gekennzeichnet ist:

³ Nach dem Referat, das diesem Aufsatz zugrundeliegt, sprach über das Thema „Dialog in der Kirche“ auch Frau Marianne Dirks. So konnte hier bewußt manches ausgeklammert werden.

⁴ Zur grundsätzlichen Notwendigkeit eines Dialogs der Kirche mit der Welt vgl. Handbuch der Pastoraltheologie II/1-2 (Freiburg 1966) II/1: 102 ff., 265 ff.; II/2: 163 ff., 168 ff., 203-267.

⁵ Zum Begriff des Pluralismus vgl. ebd. II/1: 210 ff., 248 ff., 261 ff.

1. Sie ist so ungeheuer groß und vielschichtig, daß sie von einem einzelnen gar nicht mehr überblickt, geschweige denn verwaltet und in ein einheitliches System integriert werden kann⁶.

2. Sie entstammt den verschiedensten, auch nicht von vornherein integrierten Erkenntnis- und Erfahrungsquellen, deren Pluralität von keiner apriorischen Wissenschaftstheorie adäquat überholt, systematisiert und so gegenseitig geordnet werden kann.

3. Es gibt für diese Summe keinen einen und selben Träger, der autoritativ das Ganze verwalten könnte (auch die Kirche nicht).

4. Alle Teile dieser amorphen Summe sind – wenn auch in verschiedener Weise und in verschiedenem Grad – bedeutsam für die christliche Glaubensüberzeugung; alle diese Teile sind Faktoren des Weltbildes des Menschen von heute und seiner Selbstinterpretation, die wiederum die Situation seines christlichen Glaubens sind, an diesen Fragen stellen und ihn in Frage stellen.

Die Welt dieses geistigen Pluralismus existiert auch in der Kirche. Denn ihre Glieder selbst leben in der Situation dieses geistigen Pluralismus. Und darum schon ist ein innerkirchlicher Dialog notwendig. Die Situation einer geistig homogenen und leicht überschaubaren Welt geht auch innerhalb der Kirche zu Ende. Es gab nach der Französischen Revolution und der kirchlichen Restauration seit der Mitte des 19. Jahrhunderts ein Jahrhundert lang – noch verstärkt durch die Definition des Ersten Vatikanum – eine beträchtliche geistige Homogenität in der katholischen Kirche, wenn diese auch gewisse gettohafte Züge trug: die Zeit der Neuscholastik in Theologie und Philosophie, der Theorie eines material bis ins Detail ausgebauten Naturrechts, einer uniform und zentralistisch regierenden römischen Gesamtkirchenregierung, einer gemeinsamen lateinischen Liturgie, eines gemeinsamen Kirchenrechts, demgegenüber alles Partikularkirchenrecht fast keine Rolle mehr spielte, des Versuchs, in der Kirche durch kirchliche Standesorganisationen, durch Schulen, christliche Literatur usw. das christlich-kirchliche Leben in allen Dimensionen möglichst autark zu leben, die Zeit eines relativ sehr homogen gesagten Nein zu vielem, was der Moderne teuer war, eine Zeit des relativ weithin üblichen Mißtrauens gegen Demokratie, gegen viele gesellschafts-politische und wirtschaftspolitische Zukunftstendenzen, gegen Frauenemanzipation, Frauenwahlrecht, moderne Exegese, Religionsgeschichte, unbefangen betriebene Dogmen-geschichte und vieles andere.

Viel des Dialogs innerhalb der Kirche bedurfte es da nicht, weil alle schon „einer Sprache“ waren und man sich darum apologetisch und defensiv nach außen wandte. Natürlich hat sich da schon lange ein Wandel angebahnt, vor allem als nach dem Pontifikat Pius' X. und nach dem ersten Weltkrieg unter Benedikt XV. der Integralismus als kirchenpolitische Macht verschwand, der Schock des Antimodernismusstreites über-

⁶ Näheres mit Beispielen vgl. vom Verf.: Kleine Frage zum heutigen Pluralismus in der geistigen Situation der Katholiken und der Kirche, in: Schriften zur Theologie VI 34–45.

wunden wurde und teilweise auch durch die Päpste selbst die Abkehr von dieser in etwa integralistischen Haltung weg gefördert wurde (durch eine der modernen Exegese wohlwollende Haltung, durch die Förderung der katholischen Aktion, durch die Lateranverträge, durch Duldung und dann Förderung der liturgischen und der ökumenischen Bewegung usw.). Aber von den zwanziger Jahren bis zum Tod Pius' XII. war dieser langsame Wandel für das durchschnittliche Bewußtsein in der Kirche doch noch weitgehend verdeckt durch das, was man einen gewissen „Pianischen Monolithismus“⁷ nennen könnte.

Seit Johannes XXIII. und dem Zweiten Vatikanum ist es nun nicht mehr bloß für ein paar tiefer Blickende, sondern für das durchschnittliche öffentliche Bewußtsein in der Kirche offenkundig geworden, daß innerhalb der Kirche selbst jener geistige Pluralismus eingeströmt ist und existiert, den wir vorhin kurz zu beschreiben suchten.

Man merkt deutlich, daß in der kirchlichen Theologie und Philosophie nicht mehr bloß neuscholastisch gesprochen wird, sondern die Problematik und Terminologie der modernen Philosophie eine Gegebenheit innerhalb der Kirche wurde, daß die protestantische Theologie nicht mehr bloß der Gegner ist, den man bekämpft, sondern auch der Partner, mit dem gemeinsam man vor den Fragen der heutigen geistigen Situation steht und von dem man lernen kann. Man merkt plötzlich, daß auch die katholische Exegese in kritisch rationaler und historischer Methode an die Schrift herangeht und so der Dogmatik ganz ungewohnte Fragen aufgibt, deren Beantwortung keineswegs einhellig ausfällt; man entdeckt, daß wir Katholiken unter uns keineswegs einig sind über unzählige Fragen tiefgehender Bedeutung hinsichtlich unserer Haltung in anthropologischen, kulturellen, künstlerischen, staatspolitischen, wirtschaftspolitischen und erzieherischen Gebieten; man ist nicht mehr auf die eine und selbe Partei eingeschworen; Kirchen und religiöse Kunstwerke entstehen, die dem einen religiöse Offenbarung, dem andern ein Greuel sind; man ist sich nicht mehr einig, was „christliche“ Literatur und Dichtung heute eigentlich sind oder sein sollen; was dem einen die notwendige zeitgerechte Interpretation des Dogmas ist, grenzt dem andern an Häresie; was dem einen selbstverständlicher Lebensstil eines Christen von heute ist, erscheint dem andern als kalter oder feiger Verrat an allen christlichen Idealen; man entdeckt auf einmal, daß christliche, allseits bejahte Prinzipien nicht mehr so leicht und eindeutig, wie man früher meinte, konkrete Imperative hergeben, die ebenfalls von allen akzeptiert werden. Kurz (wir haben nur einige wenige Beispiele genannt): die Welt eines geistigen Pluralismus ist innerhalb der Kirche selbst gegeben. Und darum ist ein innerkirchlicher Dialog unvermeidlich und notwendig, auch wenn wir es viel schwieriger und mühsamer haben als zuvor, zumal dieser Dialog in mancher Hinsicht schwieriger ist als ein Dialog mit der außerkirchlichen Welt, weil ein noch so liebevoll ausgetragener Familienstreit seine eigene Schärfe und Bitterkeit hat, weil der innerkirchliche Dialog unter pluralistischen Größen innerhalb des einen Raumes desselben christlichen Glau-

⁷ Zu diesem Begriff vgl. die Bemerkungen des Verf. in dieser Zschr. 178 (1966) 407.

bens und der einen gesellschaftlichen Organisation der Kirche geführt werden muß, diese „Enge“ also manche Ausweichmöglichkeiten nicht bietet, die der Dialog nach außen hat.

Die Notwendigkeit gemeinsamen Bekennens und Handelns

Ein solcher innerkirchlicher Dialog einer Kirche von pluralistischer Geistigkeit ist notwendig, auch wenn gar nicht erhofft, ja nicht einmal legitim angestrebt werden kann, daß durch diesen Dialog jedweder Pluralismus in der Kirche wieder überwunden werde. Denn die Christen der Kirche müssen sich untereinander helfen, mit dem Pluralismus geistiger Wirklichkeiten, der in jedem einzelnen heute unintegriert gegeben ist, christlich fertig zu werden. Die Christen müssen sich gegenseitig helfen, die Gefahren für die Reinheit und Wirkkraft (beides!) ihres Glaubens zu überwinden, die mit diesem Pluralismus gegeben sind, gerade obwohl oder weil er ihrer weltanschaulichen, glaubensmäßigen Entscheidung noch vorausliegt, in gewissem Sinn noch „neutral“ ist. Die Christen müssen ein gemeinsames Bekenntnis haben; obwohl dieses nicht einfach identisch ist mit der Theologie, der reflexen Interpretation ihres einen Glaubens und Bekenntnisses, weil die Theologie gewiß viel „pluralistischer“ sein kann, so bestehen doch so enge Beziehungen zwischen Glaube und Theologie, daß diese beiden Größen nie adäquat voneinander unterschieden werden können. Theologie hat also eine wirkliche Bedeutung der Hilfe und Gefahr für den Glauben selbst. Und darum müssen die theologisch pluralistischen Christen wegen ihres einen Glaubens über ihre Theologien reden, mindestens um sich in einem genügenden Maß darüber zu vergewissern, daß die Einheit des Bekenntnisses trotz der Differenz der Theologien besteht, eine Tatsache, die heute viel schwerer feststellbar ist, als man bisher dachte.

Die Christen in der Kirche haben untereinander nicht nur theoretische Beziehungen. Sie sollen selber christlich handeln, sie sollen Träger des einen aktiven Selbstvollzugs der einen Kirche in den verschiedensten Dimensionen der Kirche nach innen und außen sein. Ein gemeinsames Handeln setzt aber angesichts der pluralistischen Voraussetzungen bei den Handelnden einen Dialog voraus, in dem man sich nach Kräften auf ein solches gemeinsames Handeln einigt. Dialog ist in der Kirche notwendig wegen der Situation des pluralistischen Geistes innerhalb der Kirche.

Dialog als Voraussetzung amtlicher Entscheidungen

Um diese Notwendigkeit noch deutlicher zu sehen, muß beachtet werden, daß dieser Dialog weder durch den Akt des Lehramtes noch durch den des Hirtenamtes allein ersetzt werden kann.

In früheren geistig mehr homogenen Zeiten konnte es so scheinen. An sich war es auch früher nicht so. Denn neben dem Amt, seinen Entscheidungen für Lehre und Handeln gab es immer die unabwälzbare Initiative der einzelnen in der Kirche, die nie bloß Exekutoren eines Befehls von oben sind, gab es freie Charismen in der Kirche, die sich ohne vorausgehende Autorisation durch das Amt in der Kirche auswirken und auswirken mußten. Und beides gibt es und muß es heute aus verschiedenen Gründen in wachsendem Maß in der Kirche geben. Aber früher konnte es wenigstens so aussehen, als ob die Akte des Lehr- und Hirtenamtes wenigstens weitgehend – trotz dialogischer Beratung vor amtlichen Entscheidungen, die es natürlich in etwa immer gab – ohne vorausgehenden Dialog getroffen wurden und getroffen werden konnten. Das ist verständlich. Die geistige Situation, innerhalb derer solche Entscheidungen getroffen werden mußten, war verhältnismäßig homogen; selbst die Widersprüche darin standen sich (wenigstens scheinbar) wie ein klares Ja oder Nein überschaubar gegenüber; das Material der Entscheidung war übersehbar und durch die schlichte Alltagserfahrung kluger, reifer Menschen leicht manipulierbar gegeben.

Heute ist das anders geworden: Der Gegenstand einer Entscheidung steht vor dem Amt nicht mehr wie ein einfaches Ja oder Nein, dessen einen Teil man als die eigene autoritative Lehre annimmt, um den andern Teil zu anathematisieren; es bieten sich viele Modelle des möglichen Handelns an, die fast nicht mehr zu übersehen und in ein verständliches Verhältnis zueinander zu setzen sind; man ist nicht mehr genügend „informiert“ durch das, was einem ein normales Studium in der Zeit der Ausbildung und die individuelle Lebenserfahrung bieten. Das Amt selbst setzt heute praktisch und konkret für seine Entscheidung notwendig den Dialog voraus, der informiert, die Theologien erst verstehen läßt, Erfahrungen und Tatsachen systematisch sammelt und verarbeitet, Tendenzen in der Kirche, die ein Recht haben, erst deutlich zu sich selbst bringt. Das, was man mit einem Sammelbegriff „Dialog“ nennen kann, gehört heute zu jenen geeigneten menschlichen Mitteln⁸, deren Anwendung die Kirche für die Entscheidungen sogar des Lehramtes trotz des Beistandes des Geistes für notwendig erachtet hat und die natürlich erst recht für eine sachgerechte Ausübung des Hirtenamtes unerlässlich sind.

Der Dialog kann die Entscheidung des Lehr- und Hirtenamtes in der Kirche nicht ersetzen. Nicht bloß nicht, weil das Amt notwendig ist und seine eigene Funktion behält, sondern auch, weil der theoretische Dialog streng als solcher allein grundsätzlich die Grenze zwischen Allgemeinem und Konkretem, Idee und Existenz, Möglichkeit und Wirklichkeit nicht überwinden kann. Aber umgekehrt setzt heute in unserer Situation, wie immer es auch früher gewesen sein mag, das Amt und seine Entscheidung auch auf dem Feld des Amtlichen selbst den Dialog als sachgerechtes Mittel der Fin dung der richtigen Entscheidung voraus und kann ihn nicht durch sich selbst ersetzen.

⁸ Vgl. die Kirchenkonstitution „Lumen Gentium“ des Zweiten Vatikanischen Konzils, Nr. 25.

Die Bedeutung des Dialogs im nicht-amtlichen Raum

Damit soll nicht gesagt werden, daß der innerkirchliche Dialog nur für die Vorbereitung der Entscheidungen des Amtes in der Kirche diene. Es gibt genug Dinge, die Gegenstand eines Dialogs innerhalb der Kirche sein können, aber gar nicht unmittelbar in die Kompetenz des Lehr- und Hirtenamtes fallen⁹. Wie heute eine christliche Literatur aussehen sollte, wie konkret die heutigen politischen Parteien christlich-kritisch zu beurteilen sind, welche Schultypen bevorzugt werden sollen, ob das Humanistische Gymnasium für uns heute noch ein Ideal sein müsse, wie man über modernste Richtungen in der Kunst denken solle, wie man die Weimarer Republik zu beurteilen habe usw., solche und tausend ähnliche Fragen gehören gewiß nicht direkt in die Kompetenz des kirchlichen Amtes, sind aber darum gewiß noch nicht Fragen, die bloß im allgemeinen Bereich des geistigen kulturellen Lebens liegen, in dem Christen und Nichtchristen zusammenleben, sondern Fragen, die auch unter Christen als solchen im Dialog bedacht werden sollten.

Das darf man sagen, auch wenn man der Meinung ist, daß in solchen Fragen der Christ sich unbefangen zunächst einmal am allgemeinen, profanen Dialog unter allen beteiligen sollte. Die Christen sollen aber über solche Dinge auch untereinander sprechen, weil sie sich gegenseitig helfen sollen, unter dem kritischen Licht des Evangeliums alle diese Wirklichkeiten selbst besser zu verstehen, weil sie nicht selten durch einen solchen Dialog zu einem gemeinsamen Verständnis und zu gemeinsamer Tat kommen können, die auch dann Tat der Kirche als des Volkes Gottes sein kann, wo sie nicht Tat des Amtes der Kirche ist. Bei solchen Fragen wird es sich oft herausstellen, daß man trotz des Dialogs verschiedener Meinung ist und bleibt. Hier gilt das Wort des Konzils¹⁰: „Oftmals wird gerade eine christliche Schau der Dinge ihnen eine bestimmte Lösung in einer konkreten Situation nahelegen. Aber andere Christen werden vielleicht, wie es häufiger, und zwar legitim, der Fall ist, bei gleicher Gewissenhaftigkeit in der gleichen Frage zu einem anderen Urteil kommen. Wenn dann die beiderseitigen Lösungen, auch gegen den Willen der Parteien, von vielen andern sehr leicht als eindeutige Folgerung aus der Botschaft des Evangeliums betrachtet werden, so müßte doch klar bleiben, daß in solchen Fällen niemand das Recht hat, die Autorität der Kirche ausschließlich für sich und seine eigene Meinung in Anspruch zu nehmen. Immer aber sollen sie in einem offenen Dialog sich gegenseitig zur Klärung der Frage zu helfen suchen; dabei sollen sie die gegenseitige Liebe bewahren und vor allem auf das Gemeinwohl bedacht sein.“

Auch der so scheinbar ohne Ergebnis bleibende Dialog in der Kirche hat seine Frucht: bei gutem Willen auf allen Seiten erzieht er zu intellektueller Bescheidenheit

⁹ Zu dieser Problematik vgl. Näheres bei K. Rahner, Grenzen der Amtskirche, in: *Schriften zur Theologie VI* 499–520.

¹⁰ Pastoralkonstitution „Gaudium et Spes“ des Zweiten Vatikanischen Konzils, Nr. 43.

und Vorsicht, er informiert, bereichert und nuanciert doch meist auch die verschiedenen bleibenden Meinungen und Haltungen. Es kann auch oft so sein, daß sich – eben auch mittels des Dialogs – herausstellt, welches in der Kirche die Gruppe ist, deren Ansicht und Haltung, obzwar unter Widerspruch der andern, in der konkreten Entscheidung und Tat sich durchsetzt und die gegenteilige Meinung zu Machtlosigkeit und Unwirksamkeit zwingt. Auch das gehört nun einmal zum Leben, das in Geduld anzunehmen ist.

Als Träger solchen innerkirchlichen Dialogs sind die verschiedensten Größen in mannigfältigsten Kombinationen denkbar und aufgerufen: einzelne, auch untereinander; formelle und informelle Gruppen in der Kirche; Amtsträger, Laien, Fachtheologen; institutionell beauftragte Wortführer, frei, eventuell „charismatisch“, aus eigener Initiative sich zu Wort Meldende; ja selbst solche Nichtkatholiken oder Nichtchristen, die in den innerkirchlichen Dialog einbezogen werden, weil sie „fachlich“ zu diesem innerkirchlichen Dialog Wichtiges, ja vielleicht Unersetzliches an Informationen oder sonstigen Voraussetzungen des Dialogs beizutragen haben.

III.

Institutionalisierung des innerkirchlichen Dialogs

Man kommt heute ohne eine gewisse Institutionalisierung des Dialogs nicht mehr aus. Nicht als ob dem Dialog das Freie, das Unerwartete, Improvisierte, das ihm wesentlich ist, soll er nicht zu bürokratischer Vorberatung von Amtsentscheidungen entarten, genommen werden dürfte. Die Institution soll vielmehr gerade die Voraussetzung schaffen, daß man sich frei zu Wort melden kann, daß die Notwendigkeit des Dialogs nicht im konkreten Fall übersehen, vergessen oder der Dialog, weil unbequem, absichtlich übergangen wird.

Sind die bestehenden kirchlichen Institutionen dialogfähig?

Solche Institutionen der konkreten Ermöglichung des Dialogs sind zum Teil schon gegeben, müssen aber daraufhin überprüft und gegebenenfalls verbessert werden, damit der Dialog wirklich möglich ist. Bei solchen schon bestehenden Institutionen kommt es vor allem darauf an, daß ihre Führungen sich dem Dialog wirklich stellen, ihn nicht abwürgen oder manipulieren, daß sie andere Meinungen mit Respekt und Geduld zu Wort kommen lassen, echte und mutige Dialogpartner, die etwas zu sagen haben, selber suchen und sie nicht durch „Pro-forma-Repräsentanten“ ersetzen, wirkliche Laien von hervorragender beruflicher Kompetenz heranziehen und ermuntern, und nicht Laien, die aus ihrem Laientum ein kirchliches Hobby oder ein Kirchenamt machen, daß sie die

äußeren Umstände für den Dialog mit Vermeidung überflüssiger Kirchenamtlichkeit so gestalten, daß wirklich offen geredet werden kann.

Auf diese „Dialogfähigkeit“ müßten alle diese schon bestehenden Institutionen immer wieder überprüft werden, angefangen von der Bischofskonferenz und den Diözesansynoden, den Ordinariaten und Domkapiteln, den Führungsgremien der Standesorganisationen, dem Zentralkomitee der deutschen Katholiken bis zu Dekanatskonferenzen, Laienräten, Pfarrausschüssen, Rundfunkbeiräten, katholischen Akademien und so weiter. Man kann Geist nicht durch Institutionen und Paragraphen ersetzen¹¹. Aber soll der Geist nicht verwehen, muß er auch in den Institutionen wehen und darin gefördert werden¹², der Geist der Liebe zu Gott und Jesus Christus, der Geist der Brüderlichkeit, des gegenseitigen Respekts, der Geduld, des Aufeinander hörens, der Freiheit, der Absage an klerikale und laikale Überheblichkeit, der Selbstkritik und Bescheidenheit, des Mutes zur Kontinuität des Geschichtlichen und zum Wagnis des noch unerprobten Neuen¹³.

Über solche schon bestehende Institutionen hinaus wären aber vermutlich einige weitere als konkrete Realisation des innerkirchlichen Dialogs nötig. Vielleicht darf ich mir erlauben, zwei zur Diskussion zu stellen.

Theologisches Gesprächsforum zur Beratung des Episkopats

Fachtheologen stehen natürlich immer schon durch ihre Bücher, Aufsätze, Diskussionen auf Tagungen, in Einzelgesprächen mit mehr oder weniger Eifer und Erfolg im Dialog miteinander. Aber ich meine, daß ein ernsthaft institutionalisiertes und richtig zusammengesetztes Gremium von Fachtheologen zur Information und theologischen Beratung des deutschen Episkopats für die sach- und zeitgerechte Wahrnehmung des bischöflichen Lehramtes dringend notwendig ist und fehlt. So etwas ist dringend notwendig: Der Episkopat kann sein Lehramt heute weniger als je auf Rom und seine Instanzen allein übertragen. Er muß es selbst wahrnehmen, was ja auch in dem Brief Kardinal Ottavianis an den Weltepiskopat deutlich wird¹⁴. Diese seine Lehraufgabe, die heute zum Teil ganz neue Gestalt annehmen muß und nicht mehr bloß in Appro-

¹¹ Vgl. dazu K. Rahner, Löst den Geist nicht aus, in: *Schriften zur Theologie VII* (Einsiedeln 1966) 77–90.

¹² Dafür, daß der Geist auch von sich selbst her nach der Institution verlangt, vgl. K. Rahner in: *Schriften zur Theologie VI* (Einsiedeln 1965) 359 ff. – Charismen können auch in den Trägern des Amtes wirken, vgl. K. Rahner, Zur theologischen Problematik einer „Pastoralkonstitution“, in: *Volk Gottes. Festschrift für Josef Hösler*, hrsg. von R. Bäumer - H. Dold (Freiburg 1967); K. Rahner, Vom Sinn des kirchlichen Amtes (Freiburg 1966) 33 ff.

¹³ Hinsichtlich des Mutes zum Neuen vgl. K. Rahner in: *Handbuch der Pastoraltheologie II/1*, 274–276; *Im Heute glauben* (Einsiedeln 1965) 24 ff., 32 ff. und die in Anm. 11 genannte Abhandlung.

¹⁴ Vgl. dazu K. Rahner, Kirchliches Lehramt und Theologie nach dem Konzil, in dieser *Zschr. 178* (1966) 404–420, bes. 411 f.

bation von Katechismen, Hirtenbriefen, lehrpolitischen Maßnahmen wie Approbation oder Ablehnung von vorgeschlagenen Professoren und Vorzensur von Büchern bestehen wird, kann aber der Episkopat heute nicht mehr bloß auf Grund der früheren theologischen Ausbildung der einzelnen Bischöfe, durch Beratung untereinander und durch zufällige und subjektive Auswahl einzelner theologischer Berater wahrnehmen. Dafür ist die heutige theologische Situation viel zu schwierig, komplex und unübersichtlich¹⁵. Die notwendigen lehramtlichen Erklärungen und Maßnahmen des Episkopats – und solche werden unvermeidlich auf den Episkopat zukommen – bedürfen heute gründlicher theologischer Vorbereitung, schon damit das nötige Informiertsein über die theologischen Richtungen, Ansichten, Differenziertheiten der Probleme usw. gegeben ist.

Dafür ist aber ein Gremium von Fachtheologen notwendig, das objektiv und repräsentativ zusammengesetzt und zu einem echten, offenen Dialog fähig und willig ist. Das ist notwendig, auch wenn ein solches Gremium die (wenn man so sagen will) lehrpolitische Entscheidung des Episkopats in der Ausübung seines Lehramtes diesem weder abnehmen kann noch darf. Ein solches, dafür geeignetes Gremium eines fachtheologischen Dialogs existiert aber nicht. Natürlich lassen sich die Bischöfe informieren und beraten, rufen auch unter Umständen für bestimmte Fragen kleine Theologenkommissionen zusammen. Es entzieht sich meiner Kenntnis, wieweit die bischöfliche Kommission für die Glaubenslehre bei der deutschen Bischofskonferenz schon „Periti“ in rechter Auswahl und genügender Zahl zur Beratung und Vorbereitung ihrer Beschlüsse besitzt. Aber selbst wenn es so etwas schon gibt, möchte ich bezweifeln, daß diese Theologenkommission an Zahl, durch richtige Vertretung aller dabei in Frage kommenden theologischen Disziplinen, wissenschaftliche Autorität usw. schon so ist, daß sie den Anforderungen, die an sie gestellt werden müssen, wirklich voll entsprechen kann. Ein solches Gremium dürfte auch keinen „geheimen Kabinettsrat“ bilden, müßte vielmehr bekannt sein und mit den Namen der betreffenden Theologen auch in der Öffentlichkeit für das einstehen, was es tut, auch wenn es sich hier nur um eine Beratung und ein „Studium“ handelt.

Beratungsgremium in kultur- und staatspolitischen Fragen

Es gibt zwar in Deutschland viele Gremien und Institutionen, in denen über kultur- und staatspolitische Fragen ein Dialog möglich ist: die dafür in Frage kommenden Verbände, die katholischen Akademien, der Zentralausschuß der deutschen Katholiken, die Katholikentage, die entsprechenden Zeitschriften usw. Dennoch möchte ich bezweifeln, daß diese Möglichkeiten für die theologische Vorarbeit genügen, die für die

¹⁵ Zur unmittelbaren theologischen Situation heute vgl. ebd. 406–411, 412 f. u. ö.

Haltung und die Entschlüsseungen des deutschen Episkopats erforderlich ist. Einerseits haben alle diese Gremien ja keinen institutionellen Zusammenhang mit den Kommissionen der deutschen Bischofskonferenz für solche Fragen, und andererseits bezweifle ich, daß diese bischöflichen Kommissionen selbst jenen dialogisch arbeitenden Kreis von Fachleuten – was Zahl, Kompetenz, gleichmäßige Repräsentanz usw. angeht – bei sich haben, der notwendig ist. Vielleicht bin ich nur schlecht unterrichtet. Aber ich frage mich, ob z. B. das Problem der konfessionellen Schule oder die Dringlichkeit des in Deutschland wünschenswerten Mischehenrechts in dem dialogisch arbeitenden Gremium besprochen werden, das die Entscheidungen der Bischofskonferenz vorbereiten kann, oder ob die Bischöfe auch heute noch in einer paternalistischen Weise mit zufällig und etwas willkürlich hinzugezogenen Beratern arbeiten, was heute bei der Schwierigkeit und Vielschichtigkeit der Fragen und bei der Notwendigkeit, die Richtigkeit der Entscheidungen auch vor der Öffentlichkeit überzeugend zu vertreten, einfach nicht mehr geht. Man muß auch bedenken, daß die Faktizität der bestehenden Meinungen über bestimmte Fragen nach Gewicht und Entschiedenheit ihrer Anhänger selbst wieder einen Posten in der Meinungs- und Entschlußbildung des Episkopats bilden kann und eventuell bilden muß, wenigstens in Fragen, die allein vom Dogma her nicht eindeutig entschieden werden können.

IV.

Dialog und Lehramt

Es sei nun noch einiges zu sagen versucht zu Wesen und Grenzen des innerkirchlichen Dialogs über theologische Fragen im engeren Sinn, also über bibeltheologische, dogmatische, moraltheologische Probleme. Dieser Dialog ist heute notwendig. Warum, das ist der Sache nach schon gesagt worden: Es gibt auch im Gebiet der eigentlichen Theologie die Situation des geistigen Pluralismus; die Vielzahl der theologischen Erkenntnisquellen und Methoden ist von einem einzelnen heute nicht mehr beherrschbar; die Theologie muß notwendig in einem Dialog mit den übrigen geistigen Mächten der Zeit stehen; diese selbst aber sind so vielfältig, daß der Dialog eine schwere innertheologische Situation schafft; es gibt praktisch keine einheitliche theologische Begriffssprache mehr und es kann sie nicht mehr so leicht geben, soll die Theologie der Verkündigung des einen Evangeliums an diese so heterogene, pluralistische geistige Welt von heute dienen; es gibt keinen Theologen mehr, der auch nur in einem einzelnen theologischen Fach umfassend Methodik, Quellen, Probleme, Ergebnisse dieses einen Fachs beherrscht: jeder muß immer mehr von etwas wissen, und dadurch wird dieses „etwas“, worüber er möglichst alles wissen sollte, immer beschränkter. Teamwork und Dialog sind auch in der Theologie notwendig.

Grenzen des Dialogs

Nun ist aber die Theologie nicht um ihrer selbst willen da, sondern hat der Kirche, ihrer Verkündigung und dann auch ihrem Lehramt zu dienen. Von daher ist sie auch normiert. Der innertheologische Dialog muß darum von der Kirche gewünscht und gefördert werden, und er selbst muß sich seiner letzten Aufgabe im Dienst der Kirche bewußt bleiben. Er darf die Aufgabe des Lehramtes in der Kirche nicht ersetzen, die Autorität der Kirche in ihrem Amt nicht verdrängen wollen¹⁶. Der Dialog darf die Kirche nicht in einen Debattierklub verwandeln. Ein innerkirchlicher theologischer Dialog hat sein wahres Wesen nur unter bestimmten Voraussetzungen: die Redenden müssen sich alle unter die Heilige Schrift stellen, sie wirklich hören, selbst dort, wo sie diese auslegen und übersetzen; das Dogma muß eindeutige Richtschnur bleiben und nicht als unverbindliches „Interpretament“ wegdisputiert werden; das gilt auch da, wo das Dogma (in einem weiteren Sinn) der Auslegung und Deutung bedarf, wo es nicht einfach irreformabel ist, aber als authentische Erklärung des Lehramts entsprechend dem Grad der jeweiligen und gewiß gestuften Verbindlichkeit ernst genommen werden muß; von der Lehre der Kirche her und auf sie hin muß die eigene, notwendige, unvermeidliche und auch berechtigte theologische Subjektivität immer wieder ernsthaft neu durchdacht werden, auch wo es unbequem und schmerzlich sein mag: sie muß in das größere Glaubensbewußtsein der Kirche eingeborgen werden, wie es jetzt ist und auch autoritativen Ausdruck und konkrete Macht in der Lehre des Lehramtes findet. Alles andere mag tiefssinnig, aufregend und geistesgeschichtlich bedeutsam sein, ein innerkirchlicher theologischer Dialog wäre es nicht.

Darum kann es ein innerkirchlicher Dialog nicht als wesenswidrig empfinden, wenn er hinsichtlich einer bestimmten Frage nicht endlos weitergeht, sondern in gewissem Sinn durch einen Spruch des kirchlichen Lehramtes beendet wird. Dieser mag einen weiteren Dialog eröffnen und sogar notwendig machen; der neue Dialog ist aber nur ein innerkirchlicher theologischer Dialog, wenn er den neuen Spruch des Lehramtes als Ausgangspunkt und verpflichtende Norm – je in dem vom Lehramt gewollten Grad der Verbindlichkeit – eindeutig und gehorsam voraussetzt.

Es mag sein, daß Bischöfe – fachtheologisch-wissenschaftlich gesehen – von einer theologischen Frage nicht viel verstehen. Es ist richtig, daß sie in einem solchen Fall direkt oder indirekt die nötige Information von den wissenschaftlichen Fachleuten zu beziehen sittlich verpflichtet sind, falls sie eine Entscheidung in der betreffenden Frage treffen wollen oder müssen. Das ändert aber – eigentlich theologisch gesehen – nichts daran, daß sie als Bischöfe und nicht die Theologen die eigentlichen „Richter“ in Glaubens- und Sittenfragen sind, wenn ein Spruch um der Einheit des Bekenntnisses in der Kirche und der Reinheit des Glaubens willen notwendig ist. Es ist sogar menschlich

¹⁶ Als Versuch einer grundsätzlichen theologischen Klärung in dieser Hinsicht vgl. K. Rahner, Vom Sinn des kirchlichen Amtes (Freiburg 1966).

gut, daß es so ist: Fachleute und Spezialisten sollen beraten, aber andere entscheiden lassen, die unbefangen das Ganze der Wirklichkeit zu sehen vermögen.

Das alles ist an sich eine katholische Selbstverständlichkeit. Aber es scheint an der Zeit, diese Binsenwahrheit als nicht zu selbstverständlich klar zu betonen. Sie wird auch bei uns in Deutschland im mündlichen und im geschriebenen Dialog nicht mehr genügend respektiert. Das bischöfliche Imprimatur ist heute auch keine sichere Garantie mehr dafür, daß diese Selbstverständlichkeit wirklich beachtet wird¹⁷.

Pflichten des Lehramtes

Das ist die eine Seite. Andererseits aber ist zu sagen: die Autorität des Lehramtes kann den theologischen Dialog nicht ersetzen; denn er gehört heute zu den notwendigen, für das Lehramt selbst sittlich gebotenen Mitteln, durch die das Lehramt seine eigenen Entscheidungen vorbereiten und reifen lassen muß. Damit ist noch nichts über die genauere Frage vorentschieden, wie dieser notwendige theologische Dialog konkret aussehen, eventuell reflex organisiert und sogar institutionalisiert werden muß. Das genauer festzulegen, ist gewiß zum Teil Sache des Lehramtes selbst. Die Erfüllung dieser seiner Pflicht festzustellen und zu beurteilen, ist in letzter Instanz nochmals Sache des kirchlichen Lehramtes. Das verbietet wiederum nicht die historisch fundierbare Meinung, daß auch bis in die allerjüngste Zeit das kirchliche Lehramt diese Ermöglichung und Förderung des theologischen Dialogs vor seinen Entscheidungen nicht immer in jeder wünschenswerten oder nötigen Weise geleistet hat.

Wo es sich um letzte definitorische Glaubensentscheidungen handelt, bewahrt der Geist das Lehramt auch in solchem Fall vor einem eigentlichen Glaubensirrtum, ohne daß dadurch die Versäumnisse als solche legitimiert werden. Bei einer zwar reformablen, aber autoritativen Lehrentscheidung kann aber durch solche Versäumnisse die Entscheidung selbst fehlerhaft, verkürzt und reformbedürftig werden und so hinterdrein zu schwierigen Situationen und zu einem faktischen Schwund echter Willigkeit der Lehrautorität der Kirche gegenüber führen¹⁸. Ich glaube, manche Lehräußerung Pius' XII. wäre in Form und auch Inhalt anders ausgefallen, wenn ihr ein genügender, offener und freier theologischer Dialog über die betreffende Frage vorausgegangen wäre. Es gibt ja auch keinen Zweifel, daß Paul VI. den theologischen Dialog zur Vorbereitung lehramtlicher Entscheidungen (oder zur Entscheidung, nicht zu entscheiden, was auch ein gewichtiger Akt des Lehramtes sein kann) ernsthafter einschaltet als in

¹⁷ Dazu K. Rahner in dieser Zschr. 178 (1966) 414 f.

¹⁸ Eine verantwortungsbewußte und glaubwürdige Theologie von heute wird sich immer mehr der eigenen Geschichtlichkeit bewußt werden müssen, ohne an Verpflichtungscharakter im wesentlichen zu verlieren. Vgl. dazu die in Anm. 2 genannte Literatur.

den vorausgehenden Jahrzehnten, auch wenn er sich dadurch selbst – äußerlich gesehen – seine Situation erschwert¹⁹.

Man kann nur wünschen, daß die Bischöfe diesem Beispiel folgen, gerade weil auch sie eine Lehrautorität haben, sie auch wahrnehmen müssen und heute weniger als noch vor wenigen Jahren durch die päpstliche Autorität allein dürfen ersetzen lassen. Wie im konkreten Fall der Dialog der Theologen und die Autorität des Lehramtes sich zur Einheit des Vorgangs der Wahrheitsfindung und Wahrheitsvertiefung zusammenschließen müssen, wann der Dialog weiterdauern, wann und wie er durch eine lehramtliche Erklärung in etwa abgeschlossen werden soll, wann das Lehramt den Mut des Schweigens, wann den Mut der Entscheidung haben muß, das alles läßt sich konkret nicht aus den allgemeinen Prinzipien über das Verhältnis der beiden Größen deduzieren. Hierin ist immer aufs neue das Konkrete in einer Entscheidung zu suchen, die letztlich nicht theoretisch, sondern nur handelnd gefällt werden kann, aber auf allen Seiten Glaube, Mut, Demut und den Willen erfordert, die Wahrheit in Liebe zu tun.

Die Erkenntnis, daß der Dialog sein notwendiges Wesen, aber auch seine Grenzen und seine Verwiesenheit in das Ganze des kirchlichen Glaubensvollzugs hat, soll aber gerade zum Dialog, zur dafür erforderlichen Geduld, zum Hinhören und zum Ernstnehmen des andern ermutigen, verpflichten und den Dialog davor bewahren, zum Geschwätz zu entarten, in dem sich nur respektlose Besserwisserei und Voreiligkeit zu Gehör bringen. Der Dialog muß sich bewußt bleiben, daß er in der heiligen Kirche der Sünder geschieht, daß er dem Heil dienen soll, vor Gottes Gericht sich wird verantworten müssen²⁰. Weiß er das, dann soll er in der Kirche mutig geführt werden. Denn er ist heute notwendig.

¹⁹ Das wichtigste Beispiel ist die Kommission für das Studium des Bevölkerungswachstums, der Familie und der Geburtenhäufigkeit; auch ist bekannt, daß der Papst zur Orientierung in anderen theologischen Fragen sich der Beratung verschiedener Gremien bedient (vgl. das zwar inoffizielle, aber doch in beratender Funktion arbeitende Symposium über Erbsünde und Evolution in Nemi bei Rom im Juli 1966).

²⁰ Will ein Dialog wirklich ernsthaft sein, ist er sich bestimmt der ständigen Gefahr des Abgleitens in die Zweideutigkeit und das Geschwätz bewußt. In einer anderen geistesgeschichtlichen Situation wird die biblische Mahnung wieder sehr dringlich, daß der Mensch über jedes unnütze Wort Rechenschaft ablegen muß.